Hochdeutsch und Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1993)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Überhandnehmen der deutschschweizerischen Mundarten

Seit fast einem Jahr wohne ich, ein zweiundzwanzigjähriger Tessiner, in Zürich zur Erweiterung der beruflichen und sprachlichen Kenntnisse (wie viele andere junge Leute auch). Nachdem ich eine gute Stelle als Typograf gefunden hatte, machte ich mich auf die Suche nach einer passenden Schule, um meine während der Lehre und in den Jahren als Geselle erworbenen Fähigkeiten zu verbessern. Durch Kollegen erfuhr ich, daß es gerade für meine Branche in Zürich eine Fachschule gibt. Ich habe mich dann erkundigt, und nachdem ich mich eingeschrieben hatte, wurde ich zu einer Besprechung eingeladen.
Während der Unterredung, anfangs in der Gruppe und dann einzeln, begann der Direktor dieser Schule schweizerdeutsch zu sprechen; und als ich, der ich nur Hochdeutsch verstehe (ich besuchte während 6 Monaten ein Goethe-Institut in Deutschland), ihn fragte, ob er bitte hochdeutsch mit mir sprechen könnte, tat er es auch. Er fügte jedoch hinzu, daß die Kurse an dieser Schule auf schweizerdeutsch abgehalten würden, und wenn ich daran teilnehmen wolle, müsse ich folglich Schweizerdeutsch lernen, denn man könne nicht verlangen, daß die Lehrer und Mitschüler ausschließlich meinetwegen hochdeutsch sprächen.
Nach einer solchen Erfahrung frage ich mich: Was nützt es, fürs Deutschlernen Geld auszugeben, wenn man im Bestreben, seine Fähigkeiten zu verbessern, abgeblockt wird, nur weil man Schweizerdeutsch nicht versteht? Oder geht es darum, die Tessiner beruflich auszugrenzen, wo sie doch in diesem Fall im eigenen Kanton keine Möglichkeit zur beruflichen Verbesserung haben?
Als Schlußfolgerung stelle ich mir diese Frage: Weshalb befinden die Behörden nicht darüber, ob es vielleicht besser wäre, in den Schulen (des Tessins und der Westschweiz) Schweizerdeutsch zu lernen, damit es in Zukunft bei der beruflichen Weiterbildung (in der deutschen Schweiz) keine Probleme gibt, oder ob nicht doch vielmehr die Deutschschweizer, zumindest in den öffentlichen Schulen, zu verpflichten seien, sich hochdeutsch auszudrücken?

Stefano Gazzaniga
(«Corriere del Ticino»)

Hochdeutsch, bitte!

Die Aufgabe der Presse ist es, über News – Neues – zu berichten; gleichsam, als ob die Welt jeden Tag neu geboren würde. Doch in Wirklichkeit verändert sich die Welt nur langsam. Und deshalb kommt auch der newsorientierte Journalist bisweilen nicht darum herum, sich zu wiederholen.
Auch die Wirklichkeit besteht aus Wiederholungen. Ein altes und ewig junges Thema muß hier wieder einmal aufgegriffen werden. Dieser Tage erzählte mir ein Waadtländer Freund, er habe zum erstenmal das Emmental besucht. Die Gegend sei wunderbar. Nur die Verständigung mit den Leuten sei schwierig. Der Buschauffeur, die Hotelbesitzerin oder das nette junge Paar, bei dem er sich nach dem Weg erkundigte, alle antworteten dem Touristen aus der Romandie, der sich bemühte, sein Schuldeutsch an den Mann (und die Frau) zu bringen, auf berndeutsch. Auch wenn dies dem «Fremden» aus der Westschweiz offensichtlich Mühe bereitete.
Ich muß gestehen: Als in der Romandie lebender Deutschschweizer, der versucht, in seinem Umkreis das Interesse an der deutschen Schweiz zu wecken, schmerzen mich diese Erfahrungen. Es ist doch eine krasse Un-

höflichkeit, eine Zumutung, wenn sich Deutschschweizer gegenüber Romands weigern, hochdeutsch zu sprechen. Diese Reaktion gegen das «Schwäbische» läßt sich zwar geschichtlich erklären: die Schweiz ist eine Schöpfung wider Deutschland, und das Nazitrauma hat den spätestens seit dem Schwabenkrieg bestehenden Graben zwischen Deutschschweiz und Deutschland fast unüberbrückbar gemacht. Ist es jedoch an den Romands, die Zeche für das deutsch-deutschschweizerische Psychodrama zu bezahlen?

48 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs wäre es doch langsam an der Zeit, daß wir Deutschschweizer bei aller Liebe zu unserer Mundart langsam wieder zu einem entspannteren Verhältnis zur hochdeutschen Sprache fänden, die ja für uns trotz allem auch eine – die geschriebene – Muttersprache ist. Wenn schon nicht aus Höflichkeit und aus Sympathie, so doch wenigstens aus praktischen Überlegungen sollten wir uns zum Gebrauch der hochdeutschen Sprache bequemen, und zwar nicht nur aus Rücksicht auf unsere französischsprachigen Mitbürger.

Erstens ist es dümmlich, wenn wir uns ausgerechnet in einer Zeit, da die deutsche Sprache wegen der Öffnung von Mittel- und Osteuropa wieder stark an Bedeutung gewinnt, in unser mundartliches Reduit zurückziehen. Gerade als Land, das stark von den Außenbeziehungen und dem Tourismus lebt, können wir uns diese Koketterie mit der Provinzialität gar nicht leisten. Wenn sich eine bernische Hotelbesitzerin nicht einmal dazu durchringen kann, gegenüber einem Gast aus der Romandie hochdeutsch zu sprechen, so wundere ich mich nicht mehr, daß es der Schweizer Hotellerie schlecht geht.

Zweitens leben wir in einer Zeit, wo jene Trümpfe, die der Schweiz während Jahrzehnten eine Sonderstellung eingeräumt haben, an Wert verlieren. Die Schweizer Präzision, die Schweizer Zuverlässigkeit, unsere Sauberkeit, unsere politische Stabilität und unser Arbeitsfrieden – alle diese Werte haben mächtig an Glanz verloren. Das Label «swiss made» ist nur noch beschränkt ein Gütezeichen, und sogar unser legendärer Reichtum, ja sogar unsere Swissair, könnten bald mal der Vergangenheit angehören.

Was uns im Europa von morgen und im internationalen Wettbewerb der Zukunft helfen kann, ist nicht unser Bankgeheimnis und unser legendärer, aber ins Reich der Legenden gehörender Fleiß. Aber die Mehrsprachigkeit, die Gewohnheit und das Geschick, mit Sprachen und Kulturen umzugehen, könnten die Trümpfe der Schweiz von morgen sein.

Das deutschschweizerische Beharren auf Schweizerdeutsch in allen Lebenslagen läuft genau in die umgekehrte Richtung. *Christophe Büchi*

Druckfehler

Da lacht der Druckfehlerteufel, und der Denkfehlerkobold grinst

Zu verkaufen
Altes verwickeltes Landhaus
Entwirren der **Winkel** möglich!

Zu vermieten Einfamilienhaus
bestehend aus: 1 Stock: Eßraum mit schönem Kamin und innen Sitzplatz.
Infernalische Ambiance mit höllischem Vorgeschmack.

Suche stelle als Gescheisafterin.
...zum Entsaften von Gescheln, was da ist eine Kreuzung zwischen ***Ge***drucktem und ***schel***mischen Teufelchen.

Mikrolykos